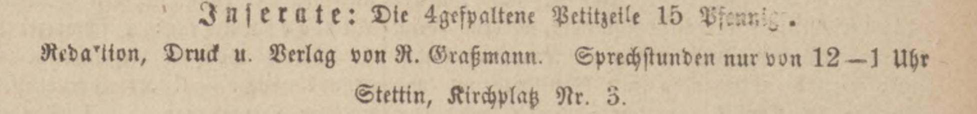
Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige,
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,
mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.


Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennig.
Redaktion, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. **Dienstag, den 21. Juni 1881.** **Nr. 281.**

Deutschland.

Berlin, 20. Juni. Der Vizepräsident des Staatsministeriums Graf Otto zu Stolberg-Wernigerode hat, wie „W. T. B." meldet, auf wiederholtes, mit seinen Privatverhältnissen begründetes Ansuchen von Sr. Majestät dem Kaiser und König die Entlassung aus seinen Aemtern erhalten. Der Staatsminister von Bötticher ist mit der generellen Vertretung des Reichskanzlers, soweit dieselbe nicht durch die Ressortchefs gedeckt ist, beauftragt. Den Vorsitz des Staatsministeriums führt bis auf Weiteres der in Berlin anwesende dienstälteste Minister.

— Die Beförderung des Regierungspräsidenten von Gumbinnen, Herrn v Schlieckmann, zum Unterstaatssekretär im Kultusministerium wird binnen Kurzem erwartet. Was den Unterstaatssekretär im Ministerium des Innern, Herrn Starke, anlangt, so wird dessen einstweiliges Verbleiben auf seinem Posten auch unter dem neuen Chef als wahrscheinlich angesehen. In den Dispositionen über die weitere Verwendung des Herrn Tiedemann hat sich nichts geändert. Derselbe wird Herrn von Wolff in Trier als Regierungspräsident ersetzen, sobald der Kanzler für ihn Ersatz gefunden.

— Graf Wilhelm Bismarck ist zum etatsmäßigen Hilfsarbeiter in der Reichskanzlei ernannt.

— Der Reichskanzler Fürst Bismarck ist noch nicht abgereist; er wartet zunächst noch eine Besserung seines Zustandes ab. Der Kanzler wird annähernd 6 Monate auf Urlaub sein. Die Aerzte haben ihm Enthaltung von jeder geistigen Anstrengung zur Pflicht gemacht; es ist deshalb ein mehrmonatlicher Aufenthalt in Varzin in Aussicht genommen.

— Wie der „Rheinische Courier" hört, sind vor Kurzem, entsprechend einer Verfügung des Herrn von Puttkamer als provisorischen Minister des Innern, von den Regierungen aus dem Osten Berichte eingegangen, welche sich über Umfang, Ursachen und gegenwärtigen Stand der Auswanderung, sowie über Nationalität, Familienverhältnisse 2c. der auswandernden Bevölkerungsklassen eingehender verbreiten. Die erwähnten Berichte sollen der ministeriellen Anordnung gemäß regelmäßig vierteljährlich eingeliefert werden. In jüngster Zeit scheint übrigens der Strom der Auswanderung aus den halbpolnischen Distrikten etwas matter geworden zu sein.

— Die aus Marseille eintreffenden Meldungen über blutige Schlägereien zwischen Franzosen und Italienern werfen auf die internationalen Beziehungen zwischen den beiden Nachbarstaaten eigenthümliche Schlaglichter. Fast gewinnt es den Anschein, als ob die Franzosen, die sich in Tunis bei der geplanten „Züchtigung der Krumirs" nur spärliche Lorbern zu holen vermochten und die bei der Unterdrückung des Aufstandes in Algerien gleichfalls wenig Glück haben, der wehrlosen italienischen Kolonie in Marseille gegenüber ihren Mißmuth bethätigen wollen. Diese Vorgänge haben aber bereits derartige Dimensionen angenommen, daß ernsthafte Verwickelungen zu befürchten sind. Die „N.-Z." erhält folgende weitere Informationen:

Paris, 20. Juni. Authentische Mittheilungen aus Marseille bestätigen, daß viele Italiener ohne jede Provokation ihrerseits schmählich insultirt und lebensgefährlich mißhandelt worden sind. Der Präsident des italienischen Klubs, Oddo, ist, als er das Klublokal verließ, um sich nach dem italienischen Konsulat zu begeben, vom Pöbel geschlagen, mit Füßen getreten, dann durch die Straßen geschleppt und endlich der wüthenden Menge durch die Polizei entrissen worden, als jene ihn gerade ins Wasser werfen wollte. Aehnliche Scenen sind mehrfach vorgekommen. Ein Italiener ist wirklich ins Meer geworfen, dann aber gerettet worden. Der hiesige italienische Botschafter erhielt heute telegraphisch die Ordre, energisch Genugthuung zu verlangen.

Die Meldungen der offiziösen „Agence Havas" über die Vorgänge in Marseille sind nur mit großer Vorsicht aufzunehmen. So verbreitete das offiziöse Organ, der italienische Konsul habe dem Präfekten sein Bedauern über den durch Mitglieder des italienischen Klubs hervorgerufenen Zwischenfall bei dem Vorbeimarsch der aus Tunesien heimkehrenden französischen Truppen ausgesprochen. Das Tendenziöse dieser Mittheilung springt in die Augen; man will den Glauben erwecken, daß die Italiener für die Ausschreitungen des Pöbels von Marseille verantwortlich gemacht werden müssen. Heute kann sich aber die französische Regierung sicherlich nicht mehr der Verantwortlichkeit für die Lässigkeit der Lokalbehörden entziehen, während die letzteren zunächst noch eine Maßregelung des italienischen Klubs in Marseille für nothwendig erachteten. Dem letzteren ist nämlich seltsamerweise durch Präfektorialerlaß „im Interesse der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung" die Genehmigung entzogen worden; die Schließung des Klubs sollte sofort erfolgen. Welche Bewandtniß es mit der erwähnten „Aufrechterhaltung" hat, ergiebt sich aus nachstehenden Telegrammen:

Marseille, 19. Juni. Zwischen Franzosen und Italienern kam es heute Abend gegen 8 Uhr zu blutigen Schlägereien, die bis jetzt fortdauern. Nach den cirkulirenden Gerüchten sind drei Personen, darunter ein Soldat, getödtet, und sehr viele Personen verwundet. Die Munizipalität befindet sich in Permanenz, der Präfekt hat eine große Anzahl von Kaffeehäusern schließen lassen, die Stadt wird von Patrouillen durchzogen.

Marseille, 20. Juni. Die Schlägereien haben während der Nacht an mehreren Punkten der Stadt fortgedauert, man spricht von 8 Todten und 23 Verwundeten. Im Hospitale befinden sich zwei Todte und ein Dutzend Verwundete. Bis jetzt sind 65 Personen verhaftet; der Staatsprokurator hat mit der Untersuchung begonnen.

Auch an anderen Punkten der Republik herrscht eine gewisse Gährung, welche für die bevorstehende Wahlkampagne eine nicht unbedenkliche Perspektive eröffnet. Hierüber liegt folgende telegraphische Mittheilung vor:

Nantes, 19. Juni. Das Verbot der kirchlichen Prozessionen führte heute zur Zusammenrottung einer großen Volksmenge, welche unter Protesten gegen das Verbot und unter Absingung geistlicher Lieder auf dem sonst für die Prozessionen benutzten Wege vor die Kirchen zog. Die Anhänger der republikanischen Partei antworteten mit der Absingung der Marseillaise. Schließlich kam es zu einem Tumult, in Folge dessen mehrere Verhaftungen vorgenommen wurden.

— Die von der englischen Regierung bezüglich der Fenier an das Washingtoner Kabinet gerichtete Note ist, wie man der „N. Fr. Pr." aus London telegraphirt, in den freundlichsten Ausdrücken abgefaßt, zählt verschiedene Aufforderungen zur Ermordung des Prinzen von Wales und der Minister auf, schließt jedoch mit keinem Antrage, sondern überläßt es gänzlich der Unionsregierung, etwaige Maßnahmen gegen die Fenier zu ergreifen.

— Der Prozeß Most ist am Sonnabend vor dem königlichen Gerichtshof für reservirte Fälle zur Verhandlung gekommen. Bekanntlich hatte der Vertheidiger des Angeklagten, der Homeruler Sullivan, vor dem Geschworenengericht geltend gemacht, daß der von dem öffentlichen Ankläger angezogene Gesetzparagraph auf das vermeintliche Vergehen Most's nicht anzuwenden sei; der Angeklagte habe durch seinen Artikel in der „Freiheit" keine bestimmte Person zur Ermordung anderer Personen aufgefordert, — der betreffende Passus des Gesetzes, 4 Sect., 24 und 25 Vict. cap. 100, lautete: whosoever shall solicit, encourage, persuade or endeavour to persuade, or shall propose to any person to murder any other persons —. Das Statut, so führte der Vertheidiger vorgestern vor dem Court for the consideration of Crown Cases Reserved aus, beruhe auf den irischen Mordverschwörungsakten, welche gegen die Whiteboys gerichtet waren, die im Lande umherstreiften, um Personen zu Mordthaten anzustiften. Es habe eine Mordverschwörung, aber nicht die Veröffentlichung eines skandalösen Libells im Auge gehabt. Als der Attorney-General auf diese Ausführungen des Vertheidigers erwidern wollte, erklärten ihm die Richter, eine weitere Beweisführung von seiner Seite sei nicht mehr erforderlich. Der Land-Oberrichter Coleridge gab sein Urtheil dahin ab, daß der Zweifel, welchen er gehegt, ob eine Zeitungs-Mittheilung an eine Anzahl von Personen eine Ermunterung im Sinne des Statuts sei, durch die soeben stattgehabte Diskussion vollständig gehoben sei. Da die übrigen Richter sich in gleichem Sinne äußerten, so wurde der Ausspruch des Geschworenengerichts, welches Most verurtheilt hat, bestätigt. Die Dauer der Strafe wird demnächst verkündet werden. Inzwischen hatte die Gefängnißdirektion von Newgate Most nach Schluß der Schwurgerichtsverhandlungen, obwohl das Urtheil noch nicht ausgesprochen, in Gefängnißtracht gesteckt und zu harter Arbeit angehalten. Er hat dagegen beim Minister des Innern Beschwerde geführt und wurde in Folge dessen nach Verlauf einer Woche von der harten Arbeit dispensirt.

— In Lissabon ist es bei der Frohnleichnamsprozession zu blutigen Exzessen gekommen. Nach der „Daily News" wurden, als der König und seine Suite vorüberzogen, Rufe: „Es lebe die Republik!" laut. Dadurch entstand ein Tumult, die aufgeregte Menge konnte nur durch Aufgebot von Truppen, welche mit aufgepflanztem Bajonet vorgingen, zur Ordnung gebracht werden. Nach einer anderen Version sei die Kundgebung nicht gegen den König, sondern gegen die Geistlichkeit gerichtet gewesen. Viele Priester und Mönche seien geflüchtet, in Folge dessen die Prozession ins Stocken gerathen sei.

— Man erwartet nunmehr die Ernennung des Grafen Ignatjew zum Minister des Auswärtigen in kürzester Frist; man will in einzelnen Erscheinungen der letzten Tage bereits die Hand Ignatjews wahrnehmen. Die Besorgnisse, welche sich mehrfach an diese Wendung knüpfen, kann man nur in sehr beschränkter Weise theilen. Die inneren Verhältnisse Rußlands sind keineswegs dazu angethan, eine besondere Kraftentwickelung nach Außen zu gestatten und das Hauptarbeitsfeld panslavistischer Agitation, die Balkanhalbinsel, hat in Folge der russischen Bemühungen eine solche Masse nihilistischer Elemente aufschießen lassen, daß man in Petersburg davon mehr wie genug haben wird. Vielleicht, daß die Spezialkenntniß, welche Graf Ignatjew von der so aufgegangenen Hexensaat hat, ihn besonders berufen macht, Rußland und dessen Kaiser vor derselben jetzt noch zu schützen. Jedenfalls wird man abwarten müssen, welches Programm Graf Ignatjew seiner demnächstigen Politik zu Grunde legen wird. Daß eine gewisse Bewegung in die europäische Diplomatie gekommen ist seit dieser letzten Wendung in Rußland, haben wir bereits früher bemerkt.

Die Kombination Ignatjew-Schuwalow hat sich nicht verwirklichen lassen, Graf Ignatjew soll es für unmöglich erklärt haben, daß er mit dem Grafen Schuwalow zusammenwirke. Der letztere ist darauf ins Ausland abgereist.

Ausland.

Petersburg, 16. Juni. Sie werden schon von dem neuen Meisterwerk unserer Ober-Preßverwaltung gehört haben, welches als Cirkular an die Redaktionen der Petersburger Zeitungen erging und mit den allerstrengsten Strafen droht, wenn noch einmal etwas über Vorgänge in den Gouvernements gedruckt würde; denn, so meint eine hohe Behörde, es seien lauter Lügen und Erfindungen, welche von nichtsnutzigen Korrespondenten ausgebrütet würden, um das heilige Rußland anzuschwärzen, als ob „etwas nicht in Ordnung sei". Die Berichterstatter dürfen sich auf eine kleine Hetze gefaßt machen; mit schwerer Ahndung sind sie schon bedroht und was das heißen will, lehrt die „Herstellung der Ordnung" in Smjela durch einen Obersten und ein mit Knuten bewaffnetes Infanterie-Bataillon, welches circa sechzig Personen beiderlei Geschlechter öffentlich „eines Bessern belehrte". Aber was wollen Sie? Es giebt eben noch viele Knuten in Rußland und das Reich soll ja wieder auf seine alten nationalen Eigenthümlichkeiten zurückgeführt werden! Ich habe Ihnen bereits wiederholt gemeldet, daß der Zar durch die Berichte deutscher Blätter erst über so manche Dinge aufgeklärt wurde und Herrn von Ignatieff mehrmals unbehagliche Stunden bereitete; Letzterer liebt nun, was sicherlich jeder Türke bestätigen wird, die Wahrheit außerordentlich und so mußte er nothwendig darauf verfallen, den lügenhaften Korrespondenten das Handwerk zu legen. Daß die russischen Blätter selbst meist nur dann einen Vorfall berichteten, wenn sie ihn quasi zur Entschuldigung, schon aus deutschen Zeitungen entnehmen konnten, das weiß der „Vater der Wahrheit", aber leider giebt es in nächster Nähe der Majestät noch böse Menschen, die sich jener Zeitungslügner bedienen, um gegen Herrn von Ignatieff auf Umwegen zu wirken und dem Zaren „Unwahrheiten, tendenziöse Berichte" aufzutischen, „gegen welche sich spätere offizielle Dementi's wirkungslos erweisen". Das ist infam; nicht Jedermann ist aber der Knute des Kommandirenden in Smjela erreichbar, und so erhielt die Behörde den Auftrag, doch wenigstens „die Autoren solcher Artikel zu bestrafen" — in der That eine freundliche Aussicht für die Berichterstatter! Nach dem Ignatieff'schen System soll bekanntlich die eine Partei durch die andere paralysirt werden, und so wird jetzt die Polizei den Journalismus „aufreiben" müssen; der letzte Reporter wird nun bald zur Erholung ins Ausland flüchten und Herr von Pobedonossieff an der Spitze von etwa 20,000 Mönchen werden sich damit beschäftigen, jeden ins Ausland gehenden Brief sorgfältig zu öffnen und zu exorziren. Auf diese Weise wird die ewige Einmischung der Fremden in Herrn von Ignatieffs nationale Thaten ein Ende nehmen müssen. Eine Liste von besonders auffallenden ausländischen Blättern ist im Ministerium des Innern fertig gelegt und selbst die Namen ihrer Redakteure genau beigefügt, wonach sich das neue „schwarze Kabinet" zu richten haben wird. Ich bin mir sehr wohl bewußt, daß ich schon für diese „lügenhafte" Mittheilung verdient hätte, über Smjela nach der chinesischen Grenze geschickt zu werden, aber es tröstet mich, daß die Herren Kollegen mich begleiten werden, wenn sie nicht so bei der „Wahrheit" bleiben, wie Herr von Ignatieff es verlangt.

Da die gesammte Petersburger Presse bereits mit Sistirung bedroht ist, so wird die „lügenhafte" sicherlich bald durch die Partei des Herrn Baranoff „aufgerieben" sein und wenn dann auch die ausländische Presse keine Korrespondenten mehr hat, dann, ja dann erfährt kein Mensch mehr etwas, und der Zar selbst wird auf die nihilistischen Blätter abonniren müssen, um au courant zu bleiben. Einer meiner besten Freunde in Woronesch, dem ich eine Menge von Daten über die dortigen Vorgänge danke, ist jüngst aus dem Gouvernement ausgewiesen worden, „weil er auffallend viele Briefe schreibe und auf diese Weise der Regierung fortwährend Anlaß zu Bedenken gebe", jetzt ist er auch in Kurski bereits wieder bedroht.

Am Hofe geht das Spiel der Intriguen noch seinen alten Gang (der Brief ist vor der Uebersiedelung des Hofes nach Peterhof geschrieben — d. Red.), indeß der Zar zuweilen ausfährt, meist aber einsam in seinem Kabinet sitzt und grübelt, ob er dem stärker werdenden Andrängen der Gegner des jetzigen Systems Raum geben soll oder nicht. Nie war die Verbrüderung der heiligen Synode mit den Panslavisten enger als jetzt, man erkennt es aus dem jesuitischen Rathe, den Herr Pobedonossieff seinem einstigen und ihm leider noch jetzt nicht ganz entwachsenen — Eleven auf dem Throne ertheilte, als er merkte, daß die gegenwärtige Wirthschaft denn doch zu weit ginge; er betonte, an die alten Neigungen des Zaren appellirend, daß trotz alledem die Ausschließung des fremden Wesens aus dem Reiche die erste heilsame That sei, und daß Ignatieff dafür Dank verdiene; die fremde Presse vergifte das Volk, und wenn auch Vieles nicht so sei, wie es sein sollte, so brauchte darum das Volk es nicht zu erfahren; er könne Ignatieffs Schritte nur billigen, und wenn dennoch ein Personenwechsel beliebt werden sollte, so hindere ja nichts, daß nicht heute, da ja von keiner einzigen Streitfrage mit Europa mehr die Rede, da die Majestät so energisch ihre Friedensliebe betont, gerade Ignatieff die äußeren Angelegenheiten übernähme, wobei er ja doch nur die fremden Einmischungen in russische Dienste zurückzuweisen brauche und sonst recht friedfertig sein könne. Daß Ignatieffs Namen allein schon eine neue Erschütterung des russischen Kredits bedeutet, daß der der deutschen Freundschaft so dringend bedürftige Zar, der selbst von redlichem Willen erfüllt sein mag, keinen gefährlicheren Schritt thun kann in diesen Tagen, da in Bulgarien neue Unruhen entstehen können und in Oesterreich die slavischen Wirren kein Ende finden, das kann die deutsche Presse nicht laut genug sagen. Bei Hofe hofft man von der mit den Höfen von Berlin und Kopenhagen schwebenden Korrespondenz noch einigen Eindruck; leider aber hält sich Alexander für viel selbstständiger, als er wirklich ist und hat die Meinung, er könne einen Kompromiß zu Stande

bringen, wenn er Schuwaloff im Innern ordnen lasse und doch die Panslavisten in der Person Ignatieffs nicht verletze. So muß die Verwirrung durch den sonderbaren Abweg, auf den der Zar verfallen, erst recht vollständig werden, denn der in westlichen Ideen völlig aufgegangene Schuwaloff wird nothwendig mit Panslavismus und Synode in Konflikt gerathen; damit wird der Streit selbst im Schooße des Ministeriums sehr heftig losgehen, während der nihilistische Südbund in reißendem Wachsen begriffen ist und kaum noch der Förderung der Unzufriedenheit durch die Knute bedarf. Es ist ein Spiel, ein böses Spiel, mit Ehre und Glauben und Freiheit eines ganzen Reiches, das die Parteien treiben und kein Wunder, wenn der alte Gortschakoff ausruft: „Ich verstehe nicht Einen mehr von Allen um mich her, Jeder will etwas Anderes, als er sagt; nur der Nihilismus macht eine Ausnahme." (Trib.)

Petersburg, 16. Juni. Die russischen Revolutionäre wandten sich dieser Tage neuerdings an den Kaiser Alexander III. mit einer schriftlichen Kundgebung, in welcher sie denselben „bei Allem, was ihm heilig, lieb und theuer ist", beschwören, endlich mit der Verwirklichung der noch von dem verstorbenen Kaiser Alexander II. in Aussicht gestellten und vom Kaiser Alexander III. in seinem Manifeste vom 29. April (11. Mai) d. J. erwähnten politischen, sozialen und ökonomischen Reformen und der in diesem Manifeste versprochenen Ausrottung der Lüge und des Raubes Ernst zu machen und die Dinge nicht auf das Aeußerste ankommen zu lassen. In dieser Kundgebung heißt es dem Pester „Lloyd" zufolge u. A.:

„Zu wiederholtem und vielleicht zum letzten Male wenden wir uns an Dich, Beherrscher Millionen russischer Sklaven, befreie diese endlich von der Tyrannei, von dem unerträglichen, schändlichen Joche, das bereits seit Jahrhunderten uns gleich wie ein stummes Vieh niederbeugt! Befreie uns von Deinen elenden Satrapen, von dem bureaukratischen Aas, das unser ganzes Land verpestet und verdirbt, von den diebischen und räuberischen Beamten, die unser Hab und Gut vernichten und uns physisch und moralisch zu Grunde richten, von den falschen Volksbildnern, die unsern Geist tödten! Wir sind blind geworden von der äußersten Finsterniß, die jetzt in unserem ganzen Lande herrscht, in der verpesteten Atmosphäre geht uns der Athem aus, wir brauchen Raum, Licht, Freiheit! . . . Infolge unseres Jahrhunderte langen Harrens und Wartens und Hoffens sind unsere Hoffnungen in Dunkelheit gehüllt und haben Gestalten apokalyptischer Ungeheuer angenommen. . ."

Der weitere Text ist nicht wiederzugeben.

An einer anderen Stelle heißt es dagegen: „Wir müssen mit inniger, heißer Liebe unserem Vaterlande dienen, weil wir mit demselben durch unsere Geburt, durch unsere Kindheit, durch unsere Sprache, durch unser ganzes Leben vereinigt sind, weil wir in uns die Kraft und die Schwäche unseres Vaterlandes tragen. Die Liebe zu unserem Vaterlande ist aber unzertrennbar verbunden mit dem aktiven Kampfe inmitten unseres thätigen Vaterlandes. . . . . Wir lieben es mit einer wahren menschlichen, und nicht mit der blinden Liebe eines unterthänigen Lakais. Nicht schrecklich ist uns daher auch die schrecklichste Zwangsarbeit in unterirdischen Bergwerken Sibiriens, nicht gefährlich die daselbst herumstreifenden unzähligen blutdürstigen Wölfe!

Wir wollen uns reinigen und durch die Freiheit, und nicht durch Sibirien wieder aufleben! . . . . Weil wir unser unglückliches Vaterland über Alles lieben, so opfern wir uns willig für dasselbe, wir verachten und hassen aber unsere Henker und darum verfolgen wir dieselben.

Wir sind aber müde geworden von ununterbrochenen Hetzen nach unseren Henkern; wir sind übersatt der Erfahrungen der letzten Zeit! . . . . Wir wollen endlich ausruhen und ruhig frei aufathmen! . . . Gieb uns, Zar, endlich das Recht, als Menschen zu leben und als solche behandelt zu werden, thue dieses bald, unverzüglich, so lange Du noch am Throne sitzest und die Macht dazu hast, so lange Du lebst, damit Dich nicht ein ähnliches Schicksal wie Deinen Vater ereile und es dann zu spät werde, all' die unzähligen Verbrechen und Fehler wieder gut zu machen, die Deine . . . Ahnen begangen . . ." Die Kundgebung schließt mit einer Reihe Drohungen von allerlei Verfolgungen und der Ermordung des Kaisers und dessen Familie und nächster Rathgeber.

Diese Proklamation wurden in Tausenden von Exemplaren gedruckt und in ganz Rußland an verschiedene Institute, Redaktionen, hohe kaiserliche Beamte, Militärs und Privatpersonen versendet. In einigen südrussischen Städten, wie Rostow am Don, Konotop, Krementschug, Pultawa u. And. wurde diese Proklamation sogar an Planken und Mauern in den Gassen angeklebt und in den öffentlichen Gärten verstreut. Dieses Schriftstück scheint jedoch ausländischen Ursprungs zu sein, da auf den einzelnen Exemplaren der Druckort nicht angegeben ist und die Unterschrift einfach „Die russischen Revolutionäre" („Russkije Revolucionery") lautet.

Provinzielles.

Stettin, 21. Juni. Ein schriftlich eingereichter Strafantrag hat nach einem Urtheil des Reichsgerichts, II. Straffenats, vom 29. März d. J., keine Bedeutung, wenn er der Unterschrift des Antragstellers — sei es der Unterschrift seines Namens oder eines anderen Zeichens (Unterkreuzung, Stempelung) — ermangelt. Die nachträgliche Unterzeichnung eines derartigen der Unterschrift entbehrenden Strafantrages hebt nur dann den Mangel der Schriftlichkeit auf, wenn sie innerhalb der dreimonatlichen Antragsfrist erfolgt ist.

— In der Woche vom 13. bis 20. d. M. sind bei der königl. Polizei-Direktion angemeldet: Als gefunden: 1 schwarzer Regenschirm — 1 schwarz wollener Regenschirm — 1 Streifen Buckskinzeug — 1 Korridorschlüssel — 1 Paar goldene Ohrgehänge — 1 Sporen — 1 braun gehäkeltes Taillentuch — 1 Bleifederhalter von Talmigold mit schwarzer Emaille — 1 großer Hausthürschlüssel — 1 Paar roßlederne Stiefel — 1 graubunter Kanarienvogel — 1 Fingerring mit blauem Stein — 1 neuer Damenglacéehandschuh. Als verloren: 1 Geldbeutel von weißem Draht mit 2 Zweimarkstücken und 1 Entreeschlüssel — 1 Paar weiß baumwollene Kinderstrümpfe und 1 Paar weiße Kinderhosen — 1 oval schwarz emaillirtes goldenes Medaillon; der Finder erhält 3 Mark Belohnung — 1 schwarzlederne Brieftasche mit Nickelschloß, enth. Loosungsschein, Photographien und einzelne Notizen — 1 schwarzes Lederportemonnaie mit Perlstickerei und 26 Mark, sowie ein Coupon über 6 Mark — 1 Gebiß (7 Zähne).

— Berichtigung. In dem Bericht über die Schwurgerichtsverhandlung gegen den Kaufmann Schumacher ist durch ein Versehen des Setzers angegeben, der Angeklagte sei mit Gefängniß bestraft, während er zu 1 Jahr 9 Mon. 14 Tagen Zuchthaus und 1 Jahr Ehrverlust verurtheilt ist.

— Schwurgericht. Sitzung vom 20. Juni. Anklage wider den Brettschneider Gustav Wiese aus Hagen wegen vorsätzlicher Brandstiftung. (Vertreter der Staatsanwaltschaft: Herr Staatsanwalt Flenk; Vertheidiger: Herr Rechtsanwalt Freude.)

Am 21. Februar d. J. brannte in der Nähe von Jasenitz eine dem Gutsbesitzer Zitelmann gehörige Strohmiete im Werthe von 1500 Mark nieder. Der Angeklagte hatte sich kurz vor Ausbruch des Feuers in verdächtiger Weise in der Nähe der Miete umhergetrieben und war dann eiligst davongerannt und nimmt die Anklage an, daß er aus Rache den Brand angelegt, weil er durch Herrn Zitelmann einmal wegen Diebstahls denunzirt und deshalb mit 3 Tagen Gefängniß bestraft war. Nach kurzer Beweisaufnahme wurde der Anklagte durch das Verdikt der Geschworenen für nichtschuldig befunden und freigesprochen.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysium: „Die Augen der Liebe." Lustsp. 3 Akten. Hierauf: „Eine anonyme Korrespondenz" Lustsp. 1 Akt. Bellevue: „Die Märchentante." Lustsp. 3 Akten.

Vermischtes.

Solingen, 15. Juni. Daß ein Berg auf der Oberfläche brennt, daß das auf demselben wachsende dürre Gras, Ginster und Gestrüpp in Flammen aufgeht, ist bedauerlicherweise bei uns nichts neues, daß aber das Innere eines Berges einige zwanzig Fuß unter der Oberfläche glühen kann, wie das jetzt unweit der sogenannten Wendung der Fall ist, das ist sicher neu für die meisten Ihrer Leser. Seit länger als einem Jahrzehnt pflegte man die Asche aus dem Ofen des früher den Gebr. Böker und von der Nahmer, jetzt der Bergischen Stahl-Industriegesellschaft gehörigen Eisen- und Stahlwerkes in einem nahebei belegenen engen Thale abzulagern; auf eine Strecke von mehreren hundert Metern hatte man dieses bereits ausgefüllt; Bäume waren auf dem Aschenlager gewachsen. Gärten hatte man dort angelegt, Häuser gebaut und schon begann die ganze Oberfläche sich mit einer grünen Decke zu überziehen, nachdem seit etwa einem halben Jahre keine Asche mehr zugefahren worden war — da plötzlich stockte alle Vegetation infolge starker, zunächst auf kleinen, dann auf immer weiteren und weiteren Strecken aus dem Boden aufsteigender gasiger Dämpfe. Alle Welt staunte, niemand wußte sich die Erscheinung zu erklären. Bald aber gingen den Leuten die Augen auf. Bäume, deren Stämme einen halben Fuß im Durchmesser hielten, fielen wie ein auf Zauberwort nieder, Landstrecken senkten sich bis über 20 Fuß unter ihr bisheriges Niveau. Die Baumstämme erschienen unten verkohlt, in den infolge der Bodensenkungen entstandenen Spalten herrschte eine derart hohe Temperatur, daß man kaum die Hand in dieselben bringen konnte. Da mußte tief in der Erde ein mächtiges Feuer glühen, das seine verheerende Einwirkung bis auf die Erdoberfläche erstreckte. Wie konnte das Feuer entstanden sein, nachdem seit einem halben Jahre Aschenablagerungen nicht mehr stattgehabt hatten? Wie kann Asche brennen, die, wie jeder wußte, beim besten Willen im Ofen nicht zu entzünden war? Heute vernichten auf eine große Strecke fortwährend aufsteigende Dämpfe jedes Leben, und wenn nicht bald Abhülfe geschafft werden kann, so werden Gärten, Häuser, überhaupt alles auf der Asche Angelegte der Zerstörung anheimfallen. Seit einigen Tagen ist man mit der Anlage von Gräben, durch die man Wasser aus einem höher gelegenen Teiche auf die Brandstätte leiten will, beschäftigt; daß man indeß dadurch den Zweck, das Feuer zu unterdrücken, erreichen wird, bezweifeln wir um so mehr, als einestheils über der Asche eine dichte, kaum das Wasser durchlassende Erdschicht liegt, anderntheils aber auch inzwischen die Dämpfe weit über das durch die Gräben abgegrenzte Gebiet hinaus schon zutage treten. Einen imposanten Anblick gewährt der Berg spät Abends. Sobald das Tagesgestirn aufhört, sein Licht zu verbreiten, wirds lebendig auf der Oberfläche. Gleich Irrlichtern tanzen farbig leuchtende Gase auf der Oberfläche umher, bald als ob sie sich der gewonnenen Freiheit freuten, hoch aufschlagend, bald sich in die Erde zurückziehend, als ob sie ermüdet seien von ihrem Spielen. Zahlreiche Neugierige aus näherer und fernerer Umgebung lockt das herrliche Schauspiel allabendlich an.

— (Ein sonderbares Attentat.) Eine angesehene Familie aus Dalmatien, welche das Haus des armenischen Hospitals Surg Agop in Konstantinopel bewohnt, war, wie der „Courrier d'Orient" mittheilt, am letzten Sonnabend Gegenstand eines unqualifizirbaren Angriffes. Da der Direktor des Hospitals nicht 36 Stunden auf die Bezahlung des vierteljährigen Miethzinses warten wollte, schickte er während der Abwesenheit des Familienhauptes dreißig Wahnsinnige in ihre Wohnung, welche die dort befindlichen Damen in so brutaler Weise angriffen, daß sie ohnmächtig zu Boden sanken. Glücklicherweise kamen zwei Beamte des kaiserlichen Palastes dazu, welche sich einen Weg mitten durch die Wahnsinnigen bahnten und großes Unheil verhüteten. Eine der Damen befindet sich in gesegneten Umständen und Alles deutet auf eine vorzeitige Entbindung in Folge des ausgestandenen Schreckens hin. Man erwartet, daß der österreichische Konsul eine rasche und eklatante Genugthuung begehren werde.

— Der in Wien verstorbene Professor Skoda besaß sehr wenig Humor, was natürlich nicht ausschloß, daß er bei der Berührung mit so vielen ihn konsultirenden Personen oft in komische Situationen gerieth. Es ist bekannt, daß die meisten Patienten, besonders die Damen, wenn sie sich einmal zu dem Geldopfer der Konsultation eines Professors aufgeschwungen haben, es als Pflicht gegen ihre Gesundheit und gegen die dafür interessirten Ihrigen ansehen, dem Professor auch nicht den geringsten Umstand aus den vielen Prüfungen ihres Lebens zu verschweigen. Eines Tages wurde unter einflußreicher Empfehlung ein reiches Bojarenpaar bei Skoda angemeldet und außer der Ordinationsstunde von ihm empfangen. Der Herr stellte sich als ein höherer rumänischer Staatsbeamter vor, seine Gemahlin war die Patientin. Als Skoda sie nach ihrem Leiden befragte, schilderte sie mit schweren Seufzern die Symptome desselben, wie ihre unbehaglichen Empfindungen und ging dann gleich auf die Erzählung der Emtwickelung der Krankheit über. Als kleines Kind wäre sie gesund wie ein Fisch gewesen, sie habe den Neid aller Nachbarn wegen ihrer rothen Backen und ihres lebhaften Temperaments erweckt . . . Skoda, der immer beschäftigt war und wenig Geduld besaß, unterbrach hier ihren Redefluß, lud das Pärchen ein, auf dem Sopha Platz zu nehmen, setzte sich aber selbst an den Schreibtisch und begann eilfertig zu schreiben. — Die Dame schwieg. — Warum erzählen Sie nicht weiter, gnädige Frau! wandte sich Skoda an das Pärchen. — „Weil Herr Hofrath beschäftigt scheinen!" antwortete sie. — Mit lebhafter Armbewegung lehnte er diesen Einwand ab, er habe nur einige formelle, nebensächliche Angelegenheiten schnell auszufertigen, doch höre er genau zu, ihm entgehe kein Wort und er bitte nur fortzufahren. — Mit sichtlicher Beruhigung nahm die Dame ihre Erzählung wieder auf. Als Fräulein, fuhr sie fort, habe sie ein lebhaftes Vergnügen an Tänzen gefunden und an Tänzern, wie sie lächelnd mit verschämtem Blick hinzufügte, wäre nie ein Mangel gewesen. Sie habe Nächte lang getanzt, ohne Gliederschmerzen, Schwindel, Athmungs-Beschwerden, wie so viele Andere zu empfinden. Die Sohlen von neuen Schuhen waren manchmal in einer Nacht durchgetanzt, sie habe aber kaum das Gefühl gehabt, als wenn sie sich nur dreimal im Saal herumbewegt hätte. Sie kam dann auf ihre ehelichen Erlebnisse, wie sie schon am fünften Tage nach der Geburt der Else im Garten spazieren ging und wie die Else selbst niemals an den in ihrer Heimath so verbreiteten Masern oder Blattern gelitten habe, sondern in ihrer Entwicklung so fortgeschritten ist, daß sie, obschon bekanntlich erst im zehnten Lebensjahre befindlich, von jedem Fremden für ein zwölf- bis dreizehnjähriges Fräulein gehalten werde. Ihr Gatte bestätigte mit einer Kopfneigung diese Angabe. Nach der Geburt meines süßen Ivan, fuhr sie redekundig fort, fühlte ich zwar einigen Frost in den Gliedern, als wir aber zu Neujahr nach Galatz reisten, war diese Empfindung gänzlich wieder geschwunden. Ich hatte Appetit, trank Bier, Wein und bekam Lust zum Tanzen wie vor Jahren. Die arme Goletta — welche jetzt oben im schönen Himmel weilt — kam zwar nur mit Hilfe des Doktors Lerest zur Welt. Sie erlag an den Folgen ihrer Schwergeburt, aber sonst war sie ganz gesund und ich behielt keine Spur von diesen schmerzlichen Vorgängen. Zwei Jahre vergingen, — mein Gemahl und ich, wir glaubten schon, daß wir mit unseren zwei Kindern uns würden begnügen müssen und daß ich, wenn auch sonst unbemerkbar, doch von der letzten Niederkunft erschöpft worden sei — da wurde ich wieder guter Hoffnung und Mutter wie Kind erfreuten sich des besten Wohlseins. Dreizehn Monate später wiederholte sich der Vorgang und ich kam mit meinem Herzenskinde Elisabeth nieder. Während des Wochenbettes fühlte ich stetig meine Kräfte wachsen und als der Sommer kam, trafen wir Vorbereitungen zu einer Reise nach der Schweiz und Frankreich. Mitten in den Anordnungen, die ich damals traf, stellte sich plötzlich das Kribbeln an der Haut ein, der linke Fuß schlief zuweilen ein und endlich bekam ich Stiche in der Brust, die mich jedesmal vor Schmerz erstarren ließen. Niemandem in unserer Familie, fuhr sie in lamentablem Tone fort, hat je das Geringste gefehlt. Mein seliger Vater fand seinen Tod im Duell, meine Mutter, obschon [illegible] leicht im Hause herum. Auch die „Herren Eltern" meines Gemahls sind durchaus rüstige Herrschaften und selbst mein Herr Stiefvater, obschon hochbetagt, erfreut sich des besten Wohlseins. Nur mich, die immer mäßig und geordnet gelebt, traf dieses ungeheure Leiden, daß ich in meinen schönsten Jahren hinsiechen muß. Es kann nicht anders zugehen, es muß mir dies von einem bösen neidischen Weibe angethan worden sein." Darauf brach sie in Thränen aus und schwieg. — Skoda, der sich während dieser Erzählung ganz und gar in eine wissenschaftliche Arbeit vertieft hatte, hob, als das Schweigen eingetreten war, den Kopf in die Höhe, wandte sich dann mit dem Stuhle zu der Patientin: „So" — „so" — „so!" sagte er gedankenvoll und in Pausen. Dann nach einiger Ueberlegung stellte er die überraschende Frage: „Haben gnädige Frau schon einmal geboren?" Tableau! Skoda hatte kein Wort von der langen Geschichte der Dame vernommen gehabt. (D. M.-B.)

Telegraphische Depeschen.

Kiel, 20. Juni. Nach einer Meldung der „Kieler Zeitung" ist der Kommandant S. M. S. „Freya", Kapitän zur See Kupfer, am Sonnabend in Hongkong gestorben und wird heute beerdigt.

Ems, 20. Juni. Se. Majestät der Kaiser empfing gestern Vormittag das Lehrerkollegium und die Schüler des Seminars und der Töchterschule in Trier und bewirthete dieselben. An dem Diner bei Sr. Majestät nahmen gestern Theil der Oberpräsident der Rheinprovinz v. Bardeleben, die Generale v. Reibnitz und v. Passow, Oberstlieutenant Colomb und Graf Smissing-Kerssenbroek. Abends erschien Se. Majestät im Theater und besuchte hierauf das gestern hier veranstaltete Nachtfest. Heute früh machte der Kaiser seine Brunnenpromenade und nahm hierauf die Vorträge des Hofmarschalls, Grafen Perponcher, und des Chefs des Civilkabinets, v. Wilmowski, entgegen. Der König von Schweden ist gestern Nachmittag nach Brühl abgereist.

Karlsruhe, 19. Juni. Baron Bildt überreichte gestern dem Großherzoge sein Beglaubigungsschreiben als außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister des Königs von Schweden am hiesigen Hofe.

Karlsbad, 20. Juni. Generalfeldmarschall von Manteuffel, welcher am 24. d. Mts. von hier abreist, begiebt sich zunächst nach seinem Gute Topper.

Darmstadt, 20. Juni. Der Großherzog begiebt sich heute nach England, um der Königin in Windsor Castle und dem Prinzen von Wales in Marlborough House einen längeren Besuch abzustatten.

Paris, 20. Juni. Auf dem Banket der Kunstdrechsler in St. Mandé hielt Gambetta eine Rede, in welcher er sagte, daß er keine politische Rede halten, aber doch konstatiren wolle, daß das französische Volk frei und glücklich sei und seit 10 Jahren sich auf gutem Wege befinde. Frankreich habe Stürme durchgemacht; aber heute könne es nicht mehr geschehen, daß unerhebliche persönliche Streitigkeiten die Republik ins Schwanken bringen könnten. Wenn mühevolle Bestrebungen nicht sofort mit Erfolg gekrönt würden, so nehme man dieselben am folgenden Tage eben mit um so größerem Eifer wieder auf. Man spreche von der großen Zahl seiner Kandidaturen; „ich kenne für mich nur ein Arrondissement und dies wird man mir nicht ernstlich streitig machen können."

Epinal, 20. Juni. Ministerpräsident Ferry erklärte in einer gestern von ihm gehaltenen Rede, daß die in einigen Wochen stattfindenden Wahlen frei von aller Einmischung der Regierung vor sich gehen und republikanische und gemäßigte sein würden. Bei der Wahl werde keine Frage gestellt werden, weder in Bezug auf die Revision der Verfassung überhaupt, noch in Bezug auf eine Theilung der Revision, wie sie die monarchistischen Parteien verlangten, die dem Lande sagen möchten, daß die Verfassung erst vor 4 Jahren beschlossen worden sei, und daß die Republikaner dieselbe schon wieder verändern wollten. Ferry wies sodann auf die Ohnmacht der radikalen Partei und auf die von den gemäßigten Republikanern bereits verwirklichten Reformen hin und konstatirte, daß die Republik Steuernachlässe im Betrage von 280 Millionen habe eintreten lassen. Das Ministerium repräsentire die loyale und unauflösliche Vereinigung der republikanischen Partei, die Monarchisten bildeten in der Kammer eine Minorität von nur 180 Personen, im Senate sei ihre Minorität eine noch weit größere. Die wahre Aufgabe bei den nächsten Wahlen sei, die Monarchisten so weit zu verringern, daß eine Koalition derselben mit den Radikalen das republikanische Ministerium nicht stürzen könne. Das Land sei viel weniger erregt, als dies die Pariser Politiker behaupteten, das Land sei befriedigt, indem es hinsehe auf die progressiv vor sich gehenden Reformen und auf den Frieden, der durchaus keine Verminderung des äußeren Ansehens des Landes sei, denn man streiche Frankreich nicht von der Karte der Welt. Endlich rühmte Ferry den Präsidenten Grevy, der der Weise unter den Weisen sei. Unter seiner Aegide würde das Geschick der Republik geleitet werden, die der Einigung der ganzen Partei und der Festigkeit Grevy's bedürfe, und die weder sich, noch vor Allem die Weisheit Grevy's verleugnen werde. (Lebhafter Beifall, Hochs auf Grevy.)

London, 20. Juni. Der Dampfer „Reiher" aus Bremen kollidirte gestern Morgen an der Mündung der Themse mit dem Dampfer „Columbine". „Reiher" ist nur leicht beschädigt; auch ein Ver-